



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

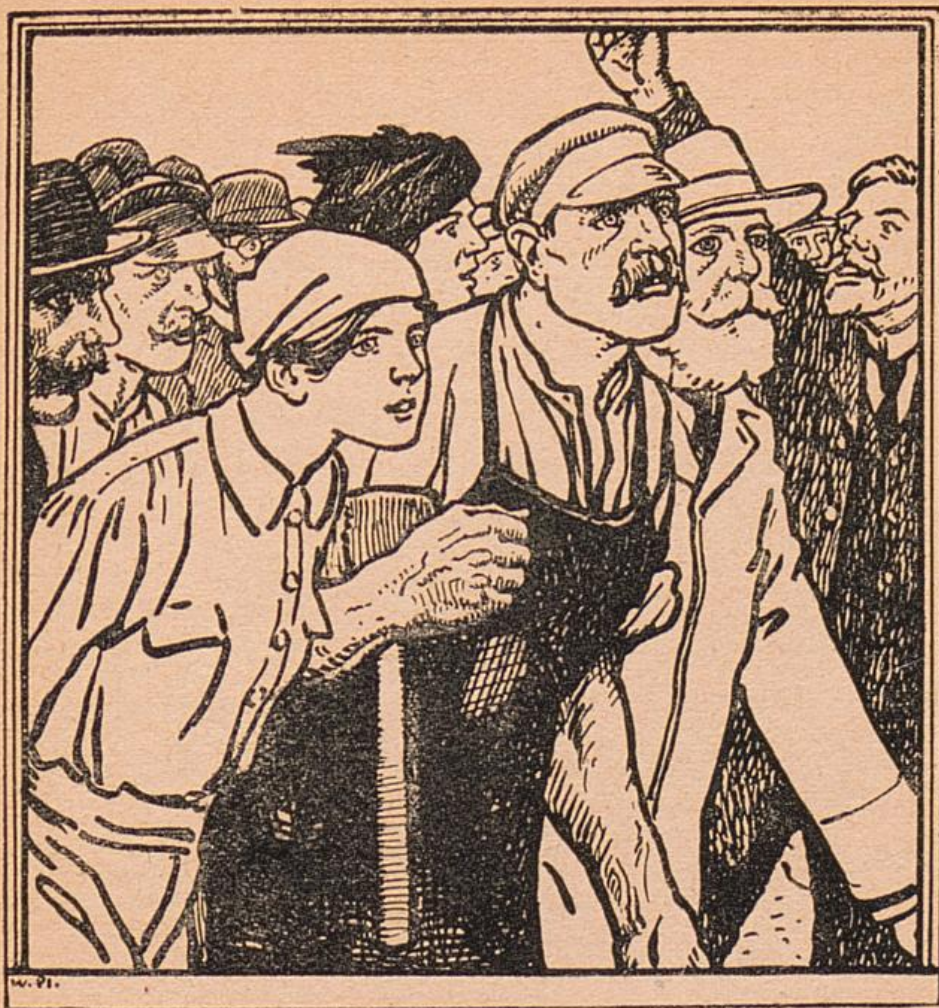
Wir

Fendrich, Anton

Stuttgart, 1917

III. „Wir“

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47314](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47314)



III.

„Wir“.

Das Auto hatte den Wald mit den vor-
sintflutlichen Hirschen schon hinter sich gelassen
und fegte mit dem breiten Lichtkegel seiner
Scheinwerfer auf der Landstraße dahin. Dunkle
Dörfer und schlafende Städte glitten an den
Fenstern vorüber, aber auch flammende Hoch-
öfen und Fabriken, hinter deren langen Fen-

sterreihen rot die Nachtarbeit glühte. Es war die dritte Nacht zwischen dem Christfest und Dreikönig. Das Volksherz heißt diese „zwölf Nächte“ die „heiligen“ und schreibt ihnen geheimnisvolle Kräfte und den Geist der Offenbarung zu. Im ratternden Kraftwagen fiel mir nun nichts besonders Geheimnisvolles ein. Aber die ganze Lust der fliegenden Bewegung und das Beben, das von den zitternden Motoren durch den ganzen Körper ging, hob nach dem dreistündigen Zusammensein mit dem Generalfeldmarschall all mein Sinnen durch die Nacht hin zu einer besonderen Art von Wachsein. Die heimliche Wärme von Hindenburgs starkem Herzen umgab mich und begleitete mich wie ein guter Geist, und oft war mir, als fühlte ich neben mir auf dem freien Sitzplatz die unsichtbare Gegenwart einer aus hochgemuten Gedanken gewobenen mächtigen Gestalt: Hindenburg selbst! Und immer hörte ich im Knattern und Sausen des Wagens die drei Worte im beruhigend dröhnenden Baß seiner Stimme:

„Denn wir schaffen's!“

Die drei Worte hatten etwas in sich von der Kraft einer Wahrheit, die keines Beweises bedarf, weil es eben so geschrieben stand in den funkelnden Sternen da oben, unter deren Zucken ich durch die Nacht dahinfuhr. Und doch nahten wie schwankende Nebel Gedanken

und Bedenken. Denn der da allein, in eine Ecke des Autos gedrückt, den langen Weg durchs Dunkel in die nächste Stadt fuhr, war ein Deutscher. „Und diese Nation hat die Eigentümlichkeit, daß sie sich von allem Rechenschaft geben muß.“ So sagte einer, der seine Deutschen kannte: Goethe.

Ach, er hatte gut reden, der Feldmarschall. Er sprach zu seinen Soldaten. Da konnte er „Wir“ sagen. Aber wir daheim im Land?! Sind wir denn überhaupt schon so etwas wie ein „Wir“? Wer waren denn wir Deutschen? Und wer sind wir?

Diese Frage stellte sich vor mich, zäh und unabweisbar, flog und fauste mit mir und heischte ihre Lösung.

Wir waren vor hundert Jahren ein seltsames Volk von Träumern des Weltbürgertums; aber über Nacht wurden wir zu Helden, weil es uns schließlich doch nicht paßte, uns von einem fremden Tyrannen auf die Brust knien zu lassen. Dafür erduldeten wir nachher ein Menschenalter lang, daß uns anstatt des aufgeklärten Sohnes der französischen Revolution ein halbes Hundert unaufgeklärter kleiner Potentaten auf die Zehen traten. Dieser seltsamen Wendung der Dinge sah der Michel über ein Menschenalter lang zu, bis er sie wirklich begriff. Denn solange er nicht durchaus muß, ist er mehr für das Sinnieren

als für das Dreinhauen. Und als er endlich das rote Heckerhemd anzog und die Sense aufrecht an eine Stange nagelte, um seinen schwarzrotgoldenen Traum von einem einigen großen Deutschland zum Leben zu wecken und all das Gerümpel der hundert Potentätlein mit ihren Schlagbäumen und Zolleinnehmern wegzuräumen, da steckte sein Kopf so hoch in den Wolken, daß ihm die Staatsgewalt die Sense und den Dreschflügel und den Vorderlader leicht aus der Hand nehmen konnte. Und dann kamen wieder lange Jahre der Reglementierung, was aber dem Überlegen und Träumen und Denken und Dichten keinen Abtrag tat. Als jedoch das erste Jahrzehnt nach dem Jünglingsputsch vergangen war, da blühte aus dem Eisen, das Gott wachsen ließ, weil er keine Knechte haben wollte, ein Neues heran: die deutsche Industrie mit ihren surrenden Maschinen, donnernden Eisenbahnen, tiefen Fördereschachten und glühenden Hochöfen, alles umschwärmt und gelenkt, bedient und beherrscht von einem neuen Geschlecht von Menschen. Scharfe Ohren hörten damals schon etwas von dem ehernen Schritt der Arbeiterbataillone. Mitten aus dieser neu entstehenden Welt aber und aus diesem Wirrwarr, darin es Deutsche diesseits und jenseits des Mains, schwer sich befehrende Hannoveraner und Preußen, scheel sich betrachtende Badenser und Schwaben, Ge-

heimräte und Handschuhmacher, Adel und Rannaille, aber noch keine Spur von einer knochenfesten Gestalt gab, die man einen Staatsbürger nennen konnte, mitten aus diesem Wirrwarr wuchs eine riesenhafte Gestalt in die Höhe: Bismarck.

In seinem kahlen, massigen Preußenschädel, darinnen alle Lehensstreue und republikanische Konsulsgedanken eine heimliche freie Ehe führten, saß stärker wie ein Traum der Wille, die Deutschen einmal das große „Wir“ sagen zu lehren. Er verschmähte weder Tinte noch Papier und hoffte, die Wähler zu bändigen, indem er sie zu Wählern machte. Darin hat er sich versehen. Aber seinen Gigantenplan setzte er durch. Als er sich daran machte, die „grande nation“ zu demütigen, um dem kleinen, in nichts, außer in Musik, Dichtkunst und Philosophie ganz ernst genommenen Deutschland zu einem starken Herzen und einem stolzen Rückgrat zu verhelfen, da lachten die Franzosen. Sie haben es rasch verlernt. Trotzdem gelang des Reiches Geburt durch Blut und Eisen nicht ganz. Das Rückgrat war gut, aber das Herz setzte manchmal aus und schlug dann wieder zu stürmisch. Nichts dünkte dem Volk des neuen Reichs so schwer, als in einem Atemzug „Wir“ zu sagen.

Das schöne, freie Wort ertönte aus allen feindlichen Lagern, aber jedes hatte einen an-

dern Ton. Sie nahmen es alle mit der „Rechenschaft“ so schwer, die sie sich immer auf ihre eigene Weise gaben. Es steckte hinter alledem nicht nur germanische Streitsucht, sondern auch viel Verantwortlichkeitsgefühl aus einem anderen Testament als dem Alten.

Aber was daheim so schwer fiel, das gelang um so leichter nach außen. Die Arbeiter riefen das große „Wir“ hinüber nach Frankreich und England und über den ganzen Erdball, und die Fürsten nickten freundlich nach Ost und West und sagten vertraulich in den Plauderwinkeln der Paläste: „Wir freundlieben Vetter!“ Es sah wirklich so aus, als ob die Straße der geeinigten Menschheit zum allgemeinen Heil schon gut eingewalzt sei. Und der Michel schaute sich um in der Welt, treuherzig und etwas dumm, und merkte nicht, wie ihm das Gewand von Jahr zu Jahr immer rascher zu eng wurde und wie überall jenseits der Grenzpfähle ein Giften und Neiden und Zischeln über sein gesundes Wachstum anhub. Eines schönen Tages war zu des guten Michels Erstaunen der Krieg gekommen. Es galt wahrhaftig ihm und dazu noch von allen Seiten!

Da lernten die Deutschen am 4. August 1914 im Reichstagshaus zum erstenmal das kleine Wörtlein „Wir“ sagen. Das waren Tage des Glanzes und der Befreiung, die

keiner vergessen kann, der sie erlebt hat. Aber kaum war der Vormarsch in Frankreich zum Stehen gekommen, kaum war der Russe aus Ostpreußen verjagt, da fing es wieder an allen Ecken mit dem großen Rechenschaftgeben an, und des Kopfzerbrechens über das, was nun das wirklich Richtige sei, war kein Ende. Wo sich zehn zusammensanden, da zogen sie einen selbstgerechten Zaun um sich zur offenbarlichen Unterscheidung von den andern. Jeder hat das wiedererwachende deutsche Elend des zu vielen Denkens zähneknirschend miterlebt, und die am meisten schimpften, waren gewöhnlich am meisten schuld daran. Jeder hatte seine eigene Strategie, seine eigene Politik, seine eigenen Kriegsziele, seine eigenen Lieblingsgenerale und Leibadmirale. Da alle Schichten sozial geweckt, aber parteipolitisch fest eingespannt waren und es nirgends an Klugheit fehlte, so steckte jeder seine Nase gerade in die Dinge, die ihn am wenigsten angingen. Genug davon!

Aber wieviel strotzende Kraft und blühende Gesundheit und harthölzerne Zähigkeit und lichter Feuer mußte trotzdem in dieser Nation der eigenwilligen Rechenschaftler und Verantwortlichkeitsfanatiker stecken, daß wir inmitten dieser inneren Zerrissenheit Wunder vollbrachten, gegen die die sieben Weltwunder des Altertums Nürnberger Kinderspielware sind!

Fenbrich, „Wir“.

Das Unglaubliche und Ungeheure ist so von dem grauen Schleier der Alltäglichkeit überdeckt, daß wir es nicht mehr sehen. Wenn es immer auf dem Bewußtseinsgrund eines jeden Deutschen ruhte wie eine starke Gewähr für noch größere Taten, dann müßten die Gedanken daran jedem Flaumacher das Wort im Munde stopfen.

Wir haben auf einen Schlag bei Kriegsausbruch einen Außenhandel von fünfundzwanzig Milliarden Mark jährlich verloren. Der Arbeitsverdienst von Millionen Händen, der als deutsche Ware auf stolzen Handelsflotten hinausging in alle Welt, war mit einem Federzug gestrichen; und der Rohstoff und die Nahrung, die ungezählte Dampfer aus den anderen vier Weltteilen übers Meer uns zutragen, die waren hinweg. Wir haben es aus der eigenen Erde geholt. Unter den deutschen Gelehrten fand sich mehr als ein Ali Baba, der mit den Zaubergerten der Naturwissenschaft den Weg zum Sesam unvermuteter Schätze fand. Millionen über Millionen der besten Arbeiter im Reich haben Haue und Hammer und Feile weggelegt und das Gewehr ergriffen und den Tornister auf den Rücken genommen. Aber Millionen neue Arme haben sich ausgestreckt und ihre Arbeit getan. Die Kohlen- und Eisenproduktion, ohne die der Krieg am wenigsten sein kann, fiel im ersten

Kriegsmonat auf die Hälfte des Juli 1914. Was heute an Flußstahl aus den Riesenbirnen der großen Eisenwerke täglich fließt und was an Kohlen gefördert wird, reicht dicht an die Zeiten der allerhöchsten Friedensherzeugung heran. Kein Acker blieb ungepflügt, kein Garten ungepflegt und keine Garbe ungedroschen, weil der Krieg die Bauernsöhne und die Männer, die schon aus Großvaterwerden dachten, in Feindesland rief. Ganze Industriezweige sind zusammengebrochen, weil die Schiffe mit der Baumwolle und hunderterlei anderen Warenballen ausblieben. In wenigen Monaten wurde das Richtfest über Tausende von neuerstandenen Fabriken gefeiert, die sonst Jahre zum Aufbau gebraucht hätten. Dem Volk schienen neue Arme, neue Sinne zu wachsen. Und wir führten Krieg, siegreichen Krieg, obwohl England allein wöchentlich für zweihundertvierzig Millionen Mark Kriegsgerät und Waren in Amerika unter dem Lächeln des Prinzipienreiters der menschenmordenden Neutralität einkaufte und Frankreich seinen Einfuhrüberschuß im Jahr 1916 auf nahezu dreizehn Milliarden Franken bezifferte.

Und wir lebten und schafften. Eine trübsalstrennende Schöpferkraft, die über alles Menschenmaß hinausging, strömte aus vom deutschen Volk an den Fronten und hinter den Linien.

Aber das große Wort „Wir“ lernten wir auch rings umdroht von Gefahr und Vernichtung nicht in einem erlösenden gemeinsamen Atemzug aussprechen. Das Rechenschaftgeben ließ die Deutschen nicht dazu kommen. Aber, daß sie dem einen, von dem sie bis zur Schlacht von Tannenberg nichts gewußt hatten, nun ihre Herzen zuwarfen, nach ihm Städte, Straßen und neugeborene Kinder nannten, von ihm Millionen Bilder, mehr schlechte als gute, malten und kauften, weil er außer seinem guten Schwert nicht rot noch schwarz, nicht links noch rechts sah, sondern nach des Kaisers Wort, daß er nur noch Deutsche kenne, nun als erster unter gleichen das Wort „Wir“ über das ganze Volk hinrief, das war ihnen über alles Denken und Reden und Streiten überhaupt noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Und daß es jetzt mitten im Donner der Fronten vielleicht angemessen sei, einmal auf eine allerhöchste Privatmeinung so lange zu verzichten, bis alle Gefahr vorüber und das Reich und die Heimat gerettet wären, das fiel auch gedankenvollen Deutschen bis in die dritte Kriegswihnacht nicht ein.

Was mußte denn noch geschehen, bis der alte böse Bann brach? Bis am deutschen Weihnachtsbaum alle Lichter in hellem Glanz brannten? Bis der alte Geist des Ahselzuckens

und des zermürbenden Meinsagens endlich ausgetrieben war?

Vielleicht gab's nur eine Hilfe:

Daß die Feinde das Friedensangebot ablehnten, daß wir noch einen oder zwei oder drei neue dazubekamen, vielleicht unter Führung des vereidigten Professors für den neutralen Mammon, und bis der gütige Griff eines allmächtigen Schicksals alle unzeitgemäßen Tiefsinnigen, alle geschwägigen Rechthaber und alle Besessenen der Nachdenklichkeit so fest an der Gurgel faßte, daß ihnen alles „Ichseufzen“ und alles „Meinsagen“ verging, und wie ein Erlösungsschrei, wie ein gigantischer Kampfruf das Wort des neuen Furor Teutonicus über Europa hinbrauste:

„Wir“.

Das Nuto jagte noch immer durch die Nacht, aber mir war, als habe sich das Rätsel gelöst wie die harte Knospe einer Winterrose, die vor mir aufging, bis ich in den tiefen Kelch hineinsah. Und auf dem Grund des Kelchs sah ich die große Not und das Volk in Glut, aber auch in guter Hut. Und der es in der Hut hatte, der sagte noch einmal aus weiter Ferne, wie in einem Strom des Vertrauens:

„Wir schaffen's, Kinder!“

